



---

Essays

Nonfiction

---

1926-12-17

## Drei Künstler

Rose Silberer

Follow this and additional works at: [https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf\\_essay](https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay)

 Part of the German Literature Commons

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19261217&seite=13&zoom=33>

---

### BYU ScholarsArchive Citation

Silberer, Rose, "Drei Künstler" (1926). *Essays*. 1198.

[https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf\\_essay/1198](https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/1198)

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact [scholarsarchive@byu.edu](mailto:scholarsarchive@byu.edu), [ellen\\_amatangelo@byu.edu](mailto:ellen_amatangelo@byu.edu).

## **Drei Künstler. Von Rose Silberer.**

### *I.*

#### *Die Meister des Linzer Domschlüssels.*

Der Meister des Linzer Domschlüssels lebt in einem oberösterreichischen Städtchen. Doch ist dies keiner jener verlassenen, wie mit Trauerschleiern überzogenen Provinzorte, es ist Steyr mit seinen skurrilen, seinen heiteren, behäbigen, anmutigen, lebendigen Häusern, von denen jedes einzelne auf dem reizenden Hauptplatz eine eigene Physiognomie hat; jedes Haus läßt durch seinen Anblick wissen: ich wurde gebaut fünfzehnhundert und so und so viel, oder sechzehn- oder vielleicht siebzehnhundert, und nichts konnte mir bis heute was anhaben; da ist kein Zweifel in ihnen, daß sie etwas bedeuten; sie sind aus einer wahrhaft in sich beruhenden Zeit sowie die Männer und Frauen auf allen Bildern, in ihrer reichen Tracht das Angestammte durch ihre Haltung betonen. Eigenartig ist auch das künstlerische Gesicht Michael *Blümelhubers*, des Stahlschneiders, der, in der Ennsgegend geboren, ihre halb ernst-zurückhaltende, halb zartanziehende Natur in seiner Wesensart vermengt; der aus dem harten Material, das nur wieder durch die gleiche Härte gefügig gemacht werden kann — Stahl von Stahlwerkzeugen bearbeitet — die feinsten Kunstwerke erzeugt, den Stoff sublimiert und die Herrschaft über die Materie in seinen Arbeiten auch symbolisch zum Ausdruck bringt. Wenn er aus einem Stahlbarren Blumen aufsprießen läßt, ist es ein Symbol, daß aus Todesstarre erneutes, herrliches Leben blühen kann. Er schneidet Legenden in ein Jagdmesser, ziselirt Tiere und Pflanzen auf Petschaften und Schmucksachen. Jedes Stück hat Seltenheitswert, und die Besteller hüten eifersüchtig ihren Besitz. Im Domschlüssel, der im Linzer Museum aufbewahrt wird, ist sein Können und Sinnieren zusammengefaßt zu der Einheit, die seiner priesterlich-künstlerischen Persönlichkeit das Gepräge gibt. Unter sein Bild schrieb er einmal: "So sicherlich wir Künstler Rufer in der Wüste sind, so sicherlich gibt es Herzen, die sich nach einer frohen Botschaft sehen." In diesem Sinne wurde der Schlüssel geschaffen, der nicht nur für eine Kirche aus Quadern, mit Pfeilern und Säulen, erdacht sein mag, sondern

für einen geträumten Dom, in dem alle eintreten sollen, die über dem Bibelwort weinen: "Und die Pforte ist eng und der Weg ist schmal, der zum Leben führt und wenige sind ihrer, die ihn finden." Ein Dom, wie mancher sich ihn selbst aufrichtet aus Sehnsucht und aus Abendwolkenbildungen über den Bergen, goldene Mauern auf dunkelblauem Himmel, wenn die Sonne untergeht.

Der Schlüssel, aus einem Schmiedestück, ist eine ausgespannte große Männerhand lang, ist mit Rosen und mit einer aus der Apokalypse gewählten, geheimnisvollen Inschrift umwunden: "Er tut auf und niemand schließt zu, er schließt zu und niemand öffnet." Aus dem ornamentartig durchbrochenen Griff lösen sich Lilien, die, allein, durch ihre Reinheit zum Licht, das die Gralstaube umzittert, empor streben dürfen. Zwei anbetende Engel, in die Ausbuchtung des Ornaments geschmiegt, neigen sich vor dem Wunder der Verschmelzung von Geist und Substanz. Mystisch durchpulst wurde der Schlüssel ersonnen, das Tor eines anderen Reiches aufzusperren, das keine rohe Kraft zu erbrechen imstande ist. Sein Schöpfer schaut von seiner Villa auf der Höhe Steyrs in das Land hinein, über das Städtchen, seine alten Häuser und sein modernes Viertel mit den Waffen-, Wagen- und Räderfabriken. Von dem frühen Teil gewann er die Sicherheit, von dem neuen nahm er die vibrierende Kraft auf, und die freigewählte Einsamkeit versetzt ihn immer wieder in den empfänglichen, gelösten Zustand, den der Künstler braucht, um fliegen zu können, und den die lärmende Welt ernüchtern würde.

## II.

### *Paraphrasen über ein Marionettenthema.*

In einem großen Atelier, vor einem kleinen, goldenen Altar, dessen Flügeltüren langsam geöffnet werden, daß man auf eine Bühne sehen kann, saßen eines Nachmittags in der Weihnachtswoche einige mehr oder weniger blasierte Menschen, die vieles gesehen haben; Künstlermenschen, Weltmenschen, die vieles gehört haben, vieles erlebt haben; nun saßen sie da und schauten atemlos Puppen zu, ein Mysterium spielen. Die heiligen drei Könige zogen vorbei, die Hirten beteten an, alles vollzog sich bis zur endlichen Gloriele. Die Übersättigten, gebannt, rührten sich nicht. Und doch waren es nur Marionetten, die diese Spannung erzeugten.

Dann kam Profaneres. Mädchendramen wickelten sich ab mit Haupt- und Nebenfiguren. Puppen agierten die Liebe des Wassermannes zur Prinzessin, die den seltsamen Freier verschmäht, trotz Zauberkünsten und Meereswundern: nachher zirpte eine Spieldose altindische Weise zu dem Herzenserlebnis eines lieblichen dantesken Paares, eine Art Francesca und Paolo, von diaphanem Reiz. Es schien niemandem nötig zu wissen, wie diese Puppen bewegt und regiert werden — weiß man doch auch bei Menschenmarionetten nicht wie und von wem die Drähte gezogen sind — um den rätselhaften Zauber nicht zu zerstören, dem jeder willig unterlag. Ihre Glieder — das war einleuchtend — müssen so zweckentsprechend modelliert sein, daß sie den lenkenden künstlerischen Händen unbedingt gehorchen, die sie hinter dem Vorhang aufziehen; ihre Gelenke sind beweglicher wie jene mancher Tänzerinnen, welche von der Anmut dieser tanzenden, gleitenden Automaten einiges lernen könnten; die Kleidung ist charakteristisch im Dienste der jeweiligen Rolle, und ihre Erscheinung ist in eine Traumwelt von Farbe irisierend gestellt. Sie sind Kinder spielerischer Phantasie, von der Barockseele der Stadt beeinflusst. Der Maler Richard *Teschner*, der Künstler phantastischer Zeichnungen und Radierungen, ist auch der Künstler, der uraltes, derbes Marionettentheater auf solche geistige Höhe hob, daß die mechanischen Vorrichtungen vergessen werden und nur das innere Leben dieser Traumwesen dominiert. Die Puppen Teschners haben manchmal wehmütig Augen, als wären es traurige Menschaugen, und sie sehen aus, als könnten sie Liebesgedanken der Menschen reden mit Menschenzungen. Sie sind wie mit süßen Worten vollgestopft, die sie nur nicht aussprechen können; doch gibt es andere mit dem Ausdruck der Unnahbarkeit, hieratische Fürstinnen des Schweigens. Sie gehen derart leicht über die Miniaturbühne, wie der Windhauch über dem Meer, und bewegen sich wie ein Blatt, das von der schmeichelnden Luft bewegt wird. Sind jedoch nur federnde Gliedmaßen aus poliertem, eigens präpariertem Holz und Elfenbeinköpfchen mit eingesetzten Edelsteinaugen. Die Besonderheit Teschners und sein Studium javanischer Marionetten haben aus den ehemaligen Burettini der Jahrmärkte entzückende Gebilde gemacht, die den Verwöhntesten Anregung bieten. Ebenso wie Menschen nach der Zeit, die man mit ihnen zubringen möchte, subjektiv gewertet werden

könnten, könnte man Kunstwerke ideell abschätzen. Im Atelier Teschners vergehen die Stunden schnell, die Minuten werden von der Betrachtung aufgesogen.

### III.

#### *Eine Leopardi-Büste und eine Lassalle-Denkmal.*

Da ist in unsere Stadt ein Ferrarese gekommen, von ungefähr, und es gefiel ihm hier, und er wurde beinahe heimisch. Aus Italien, über die Schweiz und Deutschland kommend, findet er eine seiner Heimat verwandte Atmosphäre und den geeigneten Boden, um alles in sich auswirken zu lassen, was er von der Kultur unserer Nachbarländer aufgenommen und nun mit der Kultur Wiens vermischt. Mario *Petrucci*, einer der unkonventionellsten Künstler. Ohne herkömmliches bildhauerisches Beiwerk schafft er das Werk organisch aus der Idee entwickelt. Aus dem ernsten, melancholischen Ferrara, aus dessen Zypressenumgebung die philosophische Nahrung empfangend, steigt dieser ehemalige Steinmetzarbeiter von der Renaissance Ariosts und Tassos in das zwanzigste Jahrhundert, um Zeitgenosse alles Neuen, Werdenden zu sein und es zutiefst zu begreifen.

Unter seinen Modellen, die ihn inspirieren, sind Shakespeare, Leopardi, Lassalle, Kautsky. Der Künstler übersetzt sich ihr Sein und Wollen in seine künstlerische Ausdrucksmöglichkeit. Er sieht die Flamme aus dem Haupte Lassalles herausbrechen, er bildet das geistige Gebirge eines Schädels wie den von Kautsky, er läßt Leopardis rührende Dichtersilhouette unter der Wucht ihrer todschmerzlichen Gefühle zusammensinken.

Lassalles Denkmal steht bei Petruccis Studio; bald wird es auf einem der Plätze Wiens stehen. Lassalle stand im Leben wie ein zum Aufflug bereites Luftschiff; er kannte alle Tonleitern der Lebensmusik in Dur geöffnet die blitzenden Dur-Augen die den Siegern gehören, hochgewölbte Brauen darüber, eine kühngeschwungene Nase, sinnliche Lippen, die sich öffnen, um das Wort, das in ihm reif geworden, zur Welt zu bringen. "Etwas Ueberwältigendes, das Unmögliche möglich machende, war in Lassalle, sagt der Künstler. Darum mußte er fallen. Da er fiel, kämpfte er nicht mehr mit Menschen, sondern mit seinen Sternen. Das Denkmal baut sich aus Pflastersteinen terrassenförmig auf, schlank, hochwachsender Pilaster,

von feuervergoldeten Schriftbändern mit Lassalleschen Zitaten umklammert, die  
bronzene Kolossalbüste tragend. Ein Seelensammler, wird er dort oben ragen, eine  
elementare Natur.

# Drei Künstler.

Von Ro'e Silberer.

I.

## Der Meister des Linzer Domschlüssels.

Der Meister des Linzer Domschlüssels lebt in einem oberösterreichischen Städtchen. Doch ist dies keiner jener verlassenen, wie mit Trauerschleiern überzogenen Provinzorte, es ist Steyr mit seinen skurrilen, seinen heiteren, behäbigen, anmutigen, lebendigen Häusern, von denen jedes einzelne auf dem reizenden Hauptplatz eine eigene Physiognomie hat; jedes Haus läßt durch seinen Anblick wissen: ich wurde gebaut fünfzehnhundert und so und so viel, oder sechzehn- oder vielleicht siebzehnhundert, und nichts konnte mir bis heute was anhaben; da ist kein Zweifel in ihnen, daß sie etwas bedeuten; sie sind aus einer wahrhaft in sich beruhenden Zeit sowie die Männer und Frauen auf alten Bildern, in ihrer reichen Tracht das Angestammte durch ihre Haltung betonen. Eigenartig ist auch das künstlerische Gesicht Michael Blümehubers, des Stahlschneiders, der, in der Ennsgegend geboren, ihre halb ernst-zurückhaltende, halb zartanziehende Natur in seiner Wesensart vermenget; der aus dem harten Material, das nur wieder durch die gleiche Härte geübig gemacht werden kann — Stahl von Stahlwerkzeugen bearbeitet — die feinsten Kunstwerke erzeugt, den Stoff sublimiert und die Herrschaft über die Materie in seinen Arbeiten auch symbolisch zum Ausdruck bringt. Wenn er aus einem Stahlbarron Blumen aufspritzen läßt, ist es ein Symbol, daß aus Todesstarre erneutes, herrliches Leben blühen kann. Er schneidet Legenden in ein Jagdmesser, zieliert Tiere und Pflanzen auf Petschaften und Schmucksachen. Jedes Stück hat Seltenheitswert, und die Besteller hüten eifersüchtig ihren Besitz. Im Domschlüssel, der im Linzer Museum aufbewahrt wird, ist sein Können und Sinnieren zusammengefaßt zu der Einheit, die seiner priesterlich-künstlerischen Persönlichkeit das Gepräge gibt. Unter sein Bild schrieb er einmal: „So sicherlich wir Künstler Rufer in der Wüste sind, so sicherlich gibt es Herzen, die sich nach einer frohen Botchaft sehnen.“ In diesem Sinne wurde der Schlüssel geschaffen, der nicht nur für eine Kirche aus Quadern, mit Pfeilern und Säulen, erdacht sein mag, sondern für einen geträumten Dom, in dem alle eintreten sollen, die über dem Bibelwort weinen: „Und die Pforte ist eng und der Weg ist schmal, der zum Leben führt und wenige sind ihrer, die ihn finden.“ Ein Dom, wie mancher sich ihn selbst aufrichtet aus Sehnsucht und aus Abendwolkenbildungen über den Bergen, goldene Mauern auf dunkelblauem Himmel, wenn die Sonne untergeht.

Der Schlüssel, aus einem Schmiedestück, ist eine ausgespannte große Männerhand lang, ist mit Rosen und mit einer aus der Apokalypsie gewählten, geheimnisvollen Inschrift unwandend: „Er tut auf und niemand schließt zu, er schließt zu und niemand öffnet.“ Aus dem ornamentartig durchbrochenen Griff lösen sich Lilien, die, allein, durch ihre Reinheit zum Licht, das die Gralstaube umzittert, emporstreben dürfen. Zwei anbetende Engel, in die Ausbuchtung des Ornaments geschmiegt, neigen sich vor dem Wunder der Verschmelzung von Geist und Substanz. Mystisch durchpulst wurde der Schlüssel erdounen, das Tor eines anderen Reiches aufzusperrten, das keine rohe Kraft zu erbrechen imstande ist. Sein Schöpfer schaut von seiner Villa auf der Höhe Steyrs in das Land hinein, über das Städtchen, seine alten Häuser und sein modernes Viertel mit den Waffen-, Wagen- und Räderfabriken. Von dem frühen Teil gewann er die Sicherheit, von dem neuen nahm er die vibrierende Kraft auf, und die freigewählte Einsamkeit verlegt ihn immer wieder in den empfänglichen, gelösten Zustand, den der Künstler braucht, um fliegen zu können, und den die lärmende Welt ernüchtern würde.

II.

## Paraphrasen über ein Marionettenthema.

In einem großen Atelier, vor einem kleinen, goldenen Altar, dessen Flügelüren langsam geöffnet werden, daß man auf eine Bühne sehen kann, saßen eines Nachmittags in der Weihnachtswoche einige mehr oder weniger blasierte Menschen, die vieles gesehen haben; Künstlermenschen, Weltmenschen, die vieles gehört haben, vieles erlebt haben; nun saßen sie da und schauten atemlos Puppen zu, ein Mysterium spielen. Die heiligen drei Könige zogen vorbei, die Hirten beteten an, alles vollzog sich bis zur endlichen Gloriele. Die Uebersättigten, gebannt, rührten sich nicht. Und doch waren es nur Marionetten, die diese Spannung erzeugten.

Dann kam Projaneres. Märchendramen wickelten sich ab mit Haupt- und Nebenfiguren. Puppen agierten die Liebe des Wassermannes zur Prinzessin, die den saltsamen Freier verläßt, trotz Zauberkünsten und Meereswundern; nachher sprang eine Spieldose altindische Weisen zu dem Herzenserlebnis eines lieblichen dantesken Paares, eine Art Francesca und Paolo, von diaphanem Reiz. Es schien niemandem nötig zu wissen, wie diese Puppen bewegt und regiert werden — weiß man doch auch bei Menschenmarionetten nicht wie und von wem die Drähte gezogen sind — um den räthelhaften Zauber nicht zu zerstören, dem jeder willig unterlag. Ihre Glieder — das war einleuchtend — müssen so zweckentsprechend modelliert sein, daß sie den lenkenden künstlerischen Händen unbedingt gehorchen, die sie hinter dem Vorhang aufziehen; ihre Gelenke sind beweglicher wie jene

mancher Tänzerinnen, welche von der Anmut dieser tanzenden, gleitenden Automaten einiges lernen könnten; die Kleidung ist charakteristisch im Dienste der jeweiligen Rolle, und ihre Erscheinung ist in eine Traumwelt von Farbe irisierend gestellt. Sie sind Kinder spielerischer Phantasie, von der Barockseele der Stadt beeinflusst. Der Maler Richard Teschner, der Künstler phantastischer Zeichnungen und Radierentgeen, ist auch der Künstler, der uraltes, derbes Marionettentheater auf solche geistige Höhe hob, daß die mechanischen Vorrichtungen vergessen werden und nur das innere Leben dieser Traumwesen dominiert. Die Puppen Teschners haben manchmal wehmütige Augen, als wären es traurige Menschenaugen, und sie sehen aus, als könnten sie Liebesgedanken der Menschen reden mit Menschenzungen. Sie sind wie mit süßen Worten vollgestopft, die sie nur nicht aussprechen können; doch gibt es andere mit dem Ausdruck der Unnahbarkeit, hieratische Fürstinnen des Schweigens. Sie gehen derart leicht über die Miniaturbühne, wie der Windhauch über dem Meer, und bewegen sich wie ein Blatt, das von der schmeichelnden Luft bewegt wird. Sind jedoch nur federnde Gliedmaßen aus poliertem, eigens präpariertem Holz und Elfenbeinköpfchen mit eingesehten Edelsteinaugen. Die Besonderheit Teschners und sein Studium japanischer Marionetten haben aus den ehemaligen Burattini der Jahrmärkte entzückende Gebilde gemacht, die den Bewöhrtesten Anregung bieten. Ebenso wie Menschen nach der Zeit, die man mit ihnen zubringen möchte, subjektiv gewertet werden könnten, könnte man Kunstwerke ideell abschätzen. Im Atelier Teschners vergehen die Stunden schnell, die Minuten werden von der Betrachtung aufgesogen.

III.

## Eine Leopardi-Büste und ein Lassalle-

Denkmal.

Da ist in unsere Stadt ein Ferrarese gekommen, von ungefahr, und es gefiel ihm hier, und er wurde heinahe heimisch. Aus Italien, über die Schweiz und Deutschland kommend, findet er eine seiner Heimat verwandte Atmosphäre und den geeigneten Boden, um alles in sich auswirken zu lassen, was er von der Kultur unserer Nachbarländer aufgenommen und nun mit der Kultur Wiens vermischt. Mario Petrucci, einer der unkonventionellsten Künstler. Ohne herkömmliches bildhauerisches Weirerk schafft er das Werk organisch aus der Idee entwickelt. Aus dem ernsten, melancholischen Ferrara, aus dessen Zypressenumgebung die philosophische Nahrung empfangend, steigt dieser ehemalige Steinmetzarbeiter von der Renaissance Ariosto's und Tasso's in das zwanzigste Jahrhundert, um Zeitgenosse alles Neuen, werdenden zu sein und es zutiefst zu begreifen.

Unter seinen Modellen, die ihn inspirieren, sind Shakespeare, Leopardi, Lassalle, Kantshy. Der Künstler überseht sich ihr Sein und Wollen in seine künstlerische Ausdrucksmöglichkeit. Er sieht die Flamme aus dem Haupte Lassalles herausbrechen, er bildet das geistige Gebirge eines Schädels wie den von Kantshy, er läßt Leopardis rührende Dichtersilhouetten unter der Wucht ihrer tobschmerzlichen Gefühle zusammensinken.

Lassalles Denkmal steht bei Petruccis Studio; bald wird es auf einem der Plätze Wiens stehen. Lassalle stand im Leben wie ein zum Aufschlag bereites Luftschiff; er kannte alle Tonleitern der Lebensmusik in Dur und in Moll. Auf dem Denkmal zeigt er weitgeöffnet die blinkenden Dur-Augen die den Siegern gehören, hochgewölbte Brauen darüber, eine kühngeschwungene Nase, sinnliche Lippen, die sich öffnen, um das Wort, das in ihm reif geworden, zur Welt zu bringen. „Etwas Ueberwältigendes, das Unmögliche möglich machende, war in Lassalle, sagt der Künstler. Darum mußte er fallen. Da er fiel, kämpfte er nicht mehr mit Menschen, sondern mit seinen Sternen. Das Denkmal baut sich aus Pflastersteinen terrassenförmig auf, schlank, hochwachsender Pilaster, von feuervergoldeten Schriftbändern mit Lassalleschen Zitaten umklammert, die bronzene Kolossalbüste tragend. Ein Seelensammler, wird er dort oben ragen, eine elementare Natur.